

Alpine Wüstungen : Bestandesaufnahme in Vals

Autor(en): **Obrecht, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jakob Obrecht

Alpine Wüstungen – Bestandesaufnahme in Vals

VORWORT

Der erste Abschnitt des folgenden Berichtes soll zeigen, dass es dank günstiger Umstände und wenig Bürokratie, selbst in Zeiten grosser Finanznot möglich ist, in kurzer Zeit ein Forschungsprojekt im Fach Archäologie zu realisieren. Dies erstaunt um so mehr, wenn man bedenkt, dass das Ziel der Arbeit nicht etwa in der Erforschung eines prestigeträchtigen antiken Gebäudes oder einer mit Malereien reich ausgestatteten Kirche bestand, sondern «nur» die Hinterlassenschaft, kaum betuchter Bergbauern und Hirten zum Inhalt hatte.

Im zweiten Teil folgt auf einen kurzen siedlungsgeschichtlichen Überblick eine Zusammenstellung der bei unserer Inventarisationsarbeit beobachteten Bauwerke.

Zuletzt weise ich auf archäologisch-denkmalpflegerische Probleme hin, wie z. B. den schleichenden Zerfall heute ungenutzter Alpwirtschaftsbauten.

Hier ist auch der Ort, allen am Gelingen dieser Arbeit in irgend einer Form beteiligten Personen meinen Dank auszusprechen. Namentlich erwähnen möchte ich besonders Prof. Dr. Werner Meyer, und Herrn Dr. Georg Jäger, Geschäftsführer des Vereins für Bündner Kulturforschung, ohne dessen Hilfe das Projekt nie zustandegekommen wäre. Genauso danke ich seiner Sekretärin, Frau Bea Calzaferri, die dafür gesorgt hat, dass die bewilligten und von ihr verwalteten Gelder jederzeit und ohne lange Wartezeit bereitstanden.

Herrn Alfred Rieder, Vals, meiner Schwägerin Therese Schaltenbrand und meiner Frau Verena Obrecht-Schaltenbrand danke ich für die Durchsicht meines Manuskriptes nach Fehlern jeglicher Art.

Frenkendorf, im März 1996

Jakob Obrecht

EINLEITUNG

Zu Beginn der siebziger Jahre wurde in der Schweiz zum ersten Mal ein aus dem Mittelalter stammender hochalpiner Wüstungsplatz archäologisch untersucht. Die Forschungsgrabung auf der Alp Bergeten¹ in der Gemeinde Braunwald GL wurde damals von Werner Meyer, heute Professor am Historischen Seminar der Universität Basel, geleitet. Die dabei erzielten Resultate waren derart vielversprechend, dass er in der Folge mehrere Grabungen in der Innerschweiz und im Lötschental durchführte.

Die erste Grabung dieser Serie wurde noch mit einem minimalen Budget realisiert, während die darauffolgenden Unternehmungen dank einem grosszügigen Beitrag der «Pro Patria» und Subventionen der Kantone Glarus, Uri, Schwyz und Wallis realisiert werden konnten.

Das Wissen über die Besiedlung des hochalpinen Alpenraumes und über die Lebensweise der Alpwirtschaft betreibenden Bevölkerungsschichten konnte auf Grund dieser Forschungen deutlich vergrössert werden.²

Bei der Auswertung der Befunde zeigte sich, dass die Ergebnisse der einzelnen Grabungen in vielen Bereichen übereinstimmen. Gleichzeitig gab es aber auch markante Unterschiede, die zeigen, dass sich die in den beiden untersuchten Gebieten gewonnenen Erkenntnisse nur mit Einschränkungen auf den gesamten Alpenraum der Schweiz und des angrenzenden Auslandes übertragen lassen.

Damit wurde eine bereits bekannte Tatsache auch archäologisch bestätigt: Die durch das Hochgebirge bedingte geographische Kammerung des Raumes, führte – verbunden mit der Besiedlung durch verschiedene Sprach- und Bevölkerungsgruppen sowie unterschiedlichen Klimaverhältnissen und Ressourcen – zu einer grossen Vielfalt an Lebens-, Bau- und Wirtschaftsformen.

Werner Meyer begann, parallel zu den archäologischen Grabungen, ein Inventar der bekannten hochalpinen Wüstungsplätze anzulegen. Die Informationen über ehemalige Siedlungsplätze stammen in erster Linie von seinen eigenen Begehungen, wurden ihm aber auch von verschiedenen Auskunftspersonen, die von seiner Forschungstätigkeit Kenntnis haben, weitergegeben.

Die meisten der eingegangenen Meldungen haben leider den Nachteil, dass sie mehrheitlich nach dem Zufallsprinzip und nicht systematisch und flächendeckend gesammelt wurden. Verbindliche Aussagen über die genaue Anzahl der ehemaligen, heute noch im Gelände erkennbaren Siedlungsplätze sind deshalb nicht oder kaum möglich.³

Das fehlende Wissen über die genaue Anzahl und die geographische Verteilung der Wüstungen ist eine deutliche Forschungslücke. Zu-

dem ist es ein Problem für die archäologische Bodendenkmalpflege, denn viele der über Jahrhunderte unberührt im Boden schlummernden Siedlungsplätze sind in den letzten Jahrzehnten durch Kraftwerksbauten, neu angelegte Strassen und die Trassierung von Skipisten zerstört worden.⁴

Projekt und Organisation

Eigentlicher Anlass für unsere Arbeit in Vals war der Wunsch von Dr. Georg Jäger, Geschäftsführer des Vereins für Bündner Kulturforschung (VBK), Chur, die Alpwüstung «Alvena»⁵ zuhinterst im Sa-fiental, archäologisch zu untersuchen. Die Planung der Arbeiten zeigte aber, dass der Aufwand für den Aufbau der notwendigen Infrastruktur viel zu gross gewesen wäre und in keinem vernünftigen Verhältnis zu den Kosten der Grabungs- und Auswertungsarbeiten gestanden hätte. Das zwar hochinteressante Projekt⁶ wurde deshalb nicht mehr weiterverfolgt.

Von seiten des VBK bestand aber weiterhin der Wunsch – mit der Idee, die Arbeiten wenn möglich mit der praktischen Ausbildung von StudentInnen zu verbinden – ein Projekt im Bereich der alpinen Siedlungsforschung zu realisieren. Meine seit langem gehegte Absicht, eine grossangelegte Prospektion zum Thema «hochalpine Wüstungsforschung» durchzuführen, bot sich in dieser Situation als geradezu idealer Ersatz an.

Mit dem neuen Projekt wurden gleich mehrere Frage- und Aufgabenstellungen verbunden:

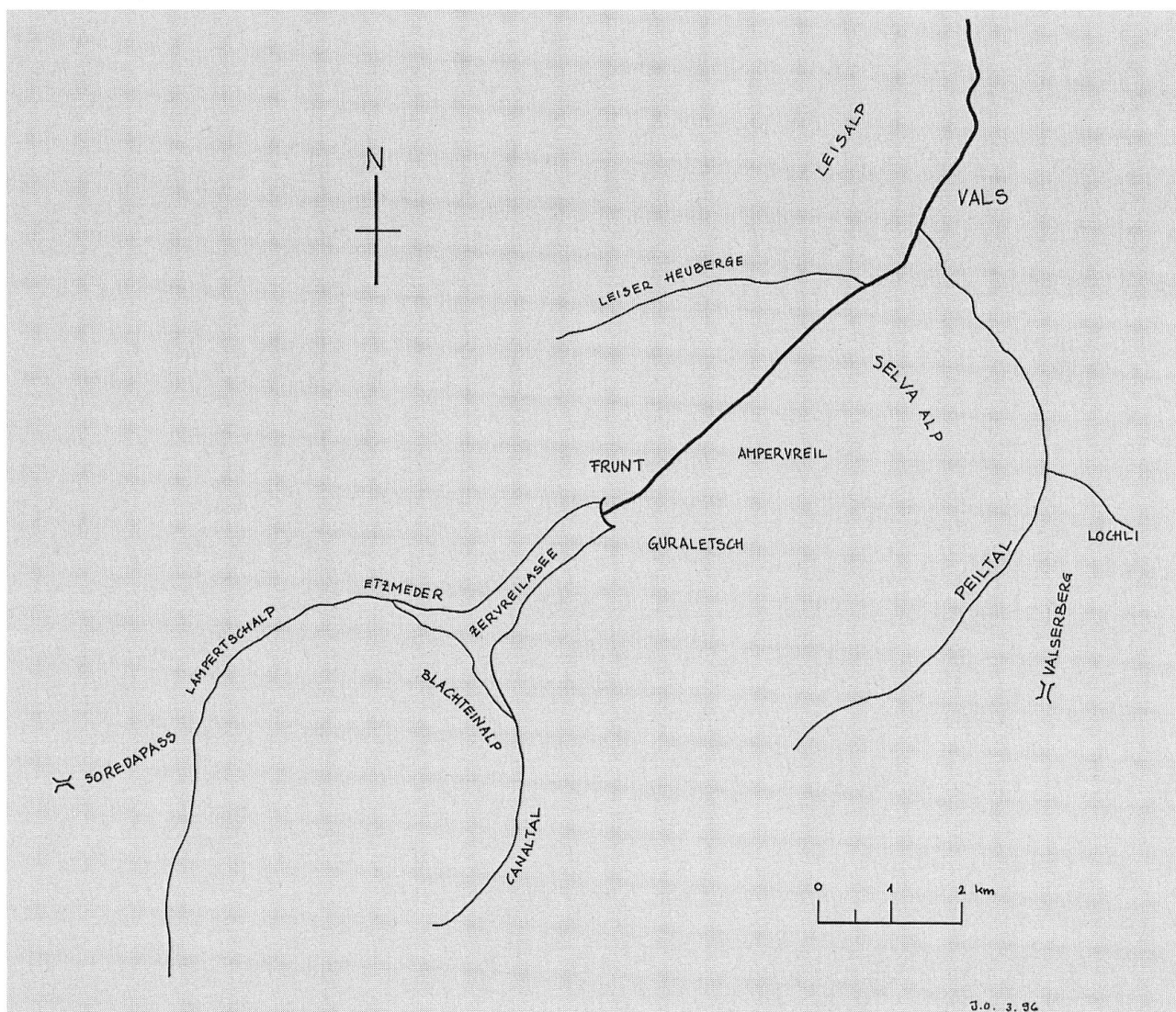
- 1. Erarbeiten von effizienten Arbeitsmethoden für eine archäologische Prospektion in teilweise schwer zugänglichem Gebiet, mit dem Ziel, innert kurzer Zeit eine grosse Fläche nach Wüstungsplätzen abzusuchen.*
- 2. Erstmalig einen eigenen Überblick über die Siedlungsstruktur und die Dichte der Überbauung in einem grösseren, geschlossenen Gebiet zu erhalten.*
- 3. Suche nach einem für eine archäologische Forschungsgrabung geeigneten Wüstungsplatz.*
- 4. Einführung von interessierten StudentInnen in die Methoden der archäologischen Prospektion und die Fragen und Probleme der alpinen Wüstungsforschung.*

5. Die gesammelten und grob ausgewerteten Resultate dem Archäologischen Dienst Graubünden als Arbeitsgrundlage für Grabungen und Unterschutzstellungen zur Verfügung zu stellen.

Für unseren Feldforschungsversuch bot sich die Gemeinde Vals in geradezu idealer Weise an; schon allein auf der Landeskarte 1:25 000 (Blatt 1234) ist eine grosse Zahl an Hüttenruinen zu erkennen.⁷ Ausschlaggebend für unsere Wahl war zudem die gut ausgebaute Infrastruktur des Kurortes. Es gab genügend Übernachtungsmöglichkeiten und das gut ausgebaute Strassen- und Wegnetz versprach kurze Anfahrts- und Anmarschzeiten in unsere Zielgebiete.

Zudem vergrösserte die Talschaft Vals, als einer der Siedlungsräume der deutschsprachigen Walser in Graubünden, unser Interesse noch zusätzlich.

Abb. 1
Übersichtskarte



Erste Abklärungen vor Ort ergaben, dass es dank der vorhandenen Unterkünfte möglich ist, die geplanten Arbeiten mit insgesamt 4 Instruktoressen und einer Gruppe von 16 StudentInnen durchzuführen. Daraus ergab sich ein Projekt mit Gesamtkosten in der Höhe von Fr. 75 000.–. Neben den Vorbereitungs- und Feldarbeiten war darin auch das Erarbeiten einer umfassenden Dokumentation und das Verfassen dieses Schlussberichtes berücksichtigt.

Die Finanzierung gestaltete sich bedeutend einfacher als erwartet. Dank dem Grundbeitrag des VBK in der Höhe von Fr. 45 000.– beteiligten sich auf unser Bitten hin der Kanton Graubünden mit Fr. 15 000.– aus dem Lotteriefonds, die Walservereinigung Graubünden mit Fr. 5000.–, die AGASAS (Arbeitsgemeinschaft für Alpine Siedlungsarchäologie der Schweiz) mit Fr. 5000.–, die Gemeinde Vals mit Fr. 4000.– und die Mineralquellen Vals AG, Liebefeld, mit Fr. 1000.– am Projekt.

Zur Vorbereitung der StudentInnen und als Beitrag der Universität Basel⁸ hielt ich im Sommersemester 1995, im Rahmen meines Lehrauftrages am Historischen Seminar, eine Übung mit dem Titel «Die archäologische Prospektion» ab. Ich hatte mir dabei zum Ziel gesetzt, den TeilnehmerInnen nicht nur den technischen Ablauf einer archäologischen Prospektion zu erklären, sondern sie auch ansatzweise mit der Kultur des alpinen Hirten- und Sennentums vertraut zu machen.

Leider meldeten sich am Ende des Semesters nur 11 Personen, zur Teilnahme am Feldpraktikum an.⁹ Diese geringere Anzahl erwies sich in der Folge jedoch als Vorteil, denn dadurch ergaben sich Gruppen von höchstens vier, maximal fünf Personen. So war es möglich, die einzelnen Gruppen in Personenwagen und nicht in teureren Kleinbussen an die Ausgangspunkte ihrer Begehungen zu bringen. Zudem benutzten wir rege den Postautokurs Vals–Zervreila und die Valser–Wanderbusse, beides gute und kostengünstige Transportmöglichkeiten.

Die Feldarbeiten fanden vom 7. bis 18. August 1995 statt. Ab dem 1. August liefen die Vorbereitungsarbeiten. Die restlichen Tage bis zum 24. August verbrachten wir noch zu dritt damit, Pendenzen abzubauen und einige abgelegene Orte aufzusuchen.

Die Organisation war wie folgt gegliedert:

Gesamtleitung:

Jakob Obrecht-Schaltenbrand, dipl. Ing. ETH

Unterkunft & Verpflegung:

Verena Obrecht-Schaltenbrand, lic. phil.

Instruktoren und Gruppenverantwortliche:

*Werner Meyer, Prof. Dr. phil.; Werner Bellwald, lic. phil. als
Ablösung von Philippe Morel, dipl. phil. nat.;
Michael Schmaedecke, Dr. phil.*

11 StudentInnen:

*Irene Amstutz, Michael Blatter, Elisabeth Brunner, Dagmar
Costantini, Frank Faessler, Michael Hermann, Peter Kanyar, Urs
Meier, Christoph Reding, Matthias Sprünglin, Vera Tripod*

Vorgehen und Verlauf der Arbeiten

Am ersten Arbeitstag wurden sämtliche TeilnehmerInnen auf dem Finsterbachstafel und auf der Alp Guraletsch in die Methodik der Feldaufnahmen eingeführt. Am darauffolgenden Tag mussten wir leider bereits einen durch Regen erzwungenen Ruhetag in Kauf nehmen. Diesen benutzten wir dafür, am Morgen unter kundiger Führung das Museum im Gandahaus zu besuchen und anschliessend einen Rundgang durch das Dorf Vals zu unternehmen.

In der darauffolgenden Zeit war das Wetter mehrheitlich gut. Einzig über das Wochenende regnete es; so war es uns möglich, das gesetzte Plansoll von 8 effektiven Arbeitstagen zu erfüllen.

Bereits im Verlaufe des ersten Arbeitstags zeigte sich, dass es uns in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich sein würde, das gesamte Gemeindegebiet zu bearbeiten. Dafür erwies sich die Dichte der Wüstungsplätze und die Anzahl der Hüttenruinen als zu gross.¹⁰ Noch am selben Abend fassten wir daher den Beschluss, unsere Arbeiten auf die südlich von Vals gelegenen Täler und die Leisalp zu beschränken; die gesamte Alp Tomül sowie die Peiler Berge sollten nicht weiter einbezogen werden.

Die grosse Anzahl an einigermaßen intakten Bauten¹¹ (Abb. 2) zwang uns, Kriterien festzulegen, welche Arten von Gebäuderesten überhaupt noch bearbeitet werden sollten. Wir dokumentierten in der Folge diejenigen Plätze, an welchen von den ehemaligen Gebäuden nur noch Steinfundamente und Mauersockel (Abb. 3) oder knapp erkennbare Bodenmulden (Abb. 4) übriggeblieben sind.

Ausserdem nahmen wir sämtliche aus Steinen aufgeschichteten und unter Felsblöcken und Balmen angelegten Unterstände (Abb. 5) in unser Inventar auf – als Beispiele einer im Bündnerland seit langem in Gebrauch stehenden, in anderen Landesgegenden in dieser Art oft unbekanntem Bauform.



Abb. 2
Nicht mehr benutzter,
relativ gut erhaltener
und mit einem Lawi-
nenkegel geschützter
Stall; Etzmeder



Abb. 3
Reste eines trocken
gemauerten, zwei-
räumigen Gebäudes;
Blachtenalp



Abb. 4
Fast gänzlich zuge-
wachsene, von
einigen letzten Mauer-
steinen gesäumte
Hausmulde
zwischen Gadenstatt
und Sangga



Abb. 5
Zu einem Unterstand
ausgebaute Felsbalm;
Selva Alp

Weil von Anfang an nie vorgesehen war, eine verfeinerte Typologie der Bauten und Siedlungsplätze aufzustellen,¹² konnten wir uns auf folgende Arbeiten beschränken: Neben Schwarzweiss-Aufnahmen und Diapositiven zeichneten wir von allen Bauten Planskizzen, je nach Bedarf in den Massstäben 1: 20, 1: 50 und 1: 100. Gleichzeitig wurden sämtliche Bauwerke nach einem einheitlichen, vorgängig festgelegten Raster beschrieben.

Vor Beginn der eigentlichen Aufnahme wurde bei jedem Objekt der zum besseren Verständnis der Situation hinderliche und auf Fotos störende Bewuchs entfernt. Wir verzichteten aber bewusst darauf, das Innere der Gebäude vollständig freizuräumen.¹³

Die seltenen Überreste von ehemaligen Inneneinrichtungen wurden ebenfalls nur knapp dokumentiert.

Siedlungsgeschichtliche Hintergründe

Im Rahmen unserer Feldarbeiten befassten wir uns auch etwas mit der Geschichte des Tales. Die zunächst nur wegen ihrer grossen Zahl an Hüttenresten und der gut ausgebauten Infrastruktur ausgewählte Talschaft erwies sich als siedlungsgeschichtliche Fundgrube und als ein Schmelztiegel von drei verschiedenen Kultur- und Sprachgruppen.

Seit dem 14. Jahrhundert wanderten in das ursprünglich von Romanen besiedelte Tal deutschsprachige Walser ein.¹⁴ Diese verdrängten die romanische Bevölkerung aber nicht sofort, was an den vielen entweder direkt übernommenen oder mit der Zeit eingedeutschten Orts- und Flurnamen gut zu beobachten ist.

Eine weitere, italienisch sprechende Bevölkerungsgruppe finden wir auf der Lampertschalp¹⁵ (Abb.6). Diese Alp kauften am 15. Juni 1451 die Bewohner der drei Blenieser Gemeinden Castro, Marolta und Ponte Valentino, den in Vals wohnhaften Geschwistern Tönz ab. Die Bauern aus dem Bleniotal bewirtschafteten die Lampertschalp jedoch nicht erst seit diesem Zeitpunkt. Vielmehr ist bekannt, dass die Bleniesen bereits seit dem 14. Jahrhundert im dünn besiedelten Tal – bis hinunter nach Zervreila – ihr Vieh sömmeren oder sogar dort sesshaft geworden waren.¹⁶ Die Bleniesen bewirtschafteten die Alp bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts. Anschliessend verpachteten sie diese an Leute aus dem Lugnez oder aus Vals,¹⁷ bis sie die Alp im Jahre 1955 an die Kraftwerksgesellschaft Zervreila verkauften.¹⁸

Die Lampertschalp ist vom Bleniotal nur über den 2759 m hohen Soredapass zu erreichen. Um zu ihren Weidegründen zu gelangen, mussten die Bleniesen also den Pass jedes Jahr zweimal überqueren. Im Steilhang hinter der Lampertschalp zeugen die Reste des dafür gebauten, heute noch stellenweise bis zu zwei Meter breiten, durch Stütz-

mauern und kunstvoll gemauerte Kehren befestigten Weges noch heute von ihren Anstrengungen.



Abb. 6
Lampertschalp,
Blick auf den grossen
«lfang», von NE

Im Hoch- und Spätmittelalter waren also in der ausgedehnten Talschaft mindestens drei verschiedene Bevölkerungsgruppen ansässig. Es darf davon ausgegangen werden, dass unter ihnen ein, wenn auch vielleicht geringer, wirtschaftlicher und kultureller Austausch stattgefunden hat. Es verwundert daher nicht weiter, dass wir sehr unterschiedliche Bau- und Siedlungsformen vorfanden. Dies in einer Vielgestaltigkeit, wie sie in anderen ähnlich abgeschlossenen Tälern kaum vorkommt.

Die grosse Zahl und Verschiedenartigkeit der Wüstungsplätze ist nicht allein auf die ehemalige kulturelle Vielfalt im Tal zurückzuführen. Auch die von den Walsern, im Gegensatz zu den anderen Volksgruppen, betriebene Wirtschaftsform der Einzelalpung hat deutliche Spuren hinterlassen. Jede Bauernfamilie besass nämlich auf jeder Höhenlage (gleichbedeutend mit Wirtschaftslage) die für die Milchwirtschaft und Viehzucht benötigten Einrichtungen.¹⁹ Ein Bauer hatte in der Regel drei Wohnhäuser: eines im Dorf, eines auf dem Maiensäss und das Stupli auf der Alp. Dort bildete dieses Wohnhaus zusammen mit der «Hütte» – gemeint ist mit diesem Ausdruck die Sennerei – und dem Stall eine Einheit, die in Vals «Alprustig» genannt wird.

In der Folge entstanden neben den alleinstehenden Privatalpen eigentliche «Alpdörfchen» (Abb.7), so z.B. auf Guraletsch oder Ampervreila. Auch auf der Leisalp oder der Alp Selva gab es mehrere davon.²⁰

Zu Beginn dieses Jahrhunderts änderten sich die Verhältnisse mit dem Wechsel zur Genossenschaftsalpung fast schlagartig. Im Jahre 1910 wurde auf der Leisalp die erste Genossenschaftssennerei eingerichtet. Als letzte wurde bereits 1926 die gesamte Alp Selva,²¹ auf die neue Bewirtschaftungsform umgestellt. Damals wurden die meisten Stafel und «Alpdörfchen» für immer aufgegeben. Die hölzernen Aufbauten der Ställe und Stuplis wurden abgebrochen und entweder als Bauholz wiederverwendet oder zu Brennholz verarbeitet. Zurück blieben die steinernen Sockel der Häuser und die Steinplatten der Dächer.

Die Ruinen der Stafel und «Alpdörfchen» liegen alle auf einer Höhe zwischen 1900 und 2200 m ü. M., also an oder knapp oberhalb der natürlichen Waldgrenze.²²

Von den tieferliegenden Maiensässen bis hinab in den Talgrund, stehen heute noch weitherum verstreut die sogenannten «Ställe» (Abb. 8). Viele davon werden nicht mehr gebraucht und sind bereits Zeugen einer vergangenen Wirtschaftsform.

Bei den meisten dieser Gebäude ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis ihre schadhaften und nicht mehr unterhaltenen Steinplattendächer unter der Last des Schnees einbrechen und nur noch als Ruinen die Gegend zieren werden (Abb. 9).

In den höher als 2100 m ü. M. gelegenen Zonen²³ fanden wir nur noch vereinzelt Alpstafel, so z. B. die «Blachtenalp», den «Frunstafel» und den grossen Ifang nördlich der Leisalp, auf halbem Weg zwischen den Stafeln «Schloss» und «Teuftal» gelegen. Ansonsten gibt es in diesen Lagen nur noch Heutachlis und Unterstände.



Abb. 7
Alpstafel Gross
Guraletsch, von E



Abb. 8: Zerfallender, durch einen grossen Felsen vor Steinschlag und Lawinen geschützter «Stall»; Etzmeder



Abb. 9: Stark beschädigtes Dach eines «Stalles»; Etzmeder

BAUWEISE

Mauerwerk

Sämtliche der vorgefundenen Gebäudereste sind mehr oder weniger vollständig aus trocken aufgeführtem Mauerwerk (Abb.10) – d. h. ohne Verwendung von Mörtel – errichtet. Als Baumaterial wurde in der Regel der fast überall in genügenden Mengen vorhandene, bestens geeignete Gneis verwendet.

Vereinzelt entdeckten wir auch Reste von ehemals verputzten Mauerflächen. Diese Putze gehörten aber nie zum originalen Bestand der Häuser, sondern wurden erst später aufgetragen.

Als besonderes Beispiel sei an dieser Stelle die ehemalige, etwa um 1920 eingestürzte Kapelle San Antonio auf der Lampertschalp erwähnt (Abb. 11). In ihrem Inneren fanden wir noch herumliegende Reste eines, vielleicht erst lange nach der Errichtung des kleinen Gotteshauses angebrachten, bemalten Verputzes. Auch das Äussere der Kapelle war verputzt; das darunterliegende Mauerwerk nur trocken aufgeführt.



Abb. 10
Unter Einbezug eines
Felsbrockens trocken
aufgeführte Haus-
mauer; Blachtenalp



Abb. 11
Ehemalige Kapelle
San Antonio;
Lampertschalp

Holzwerk

Die Dokumentation der bestehenden Holzbauten hätte den Rahmen unseres Projektes völlig gesprengt und war auch zu keiner Zeit vorgesehen. Die Zimmermannarbeiten wurden nur in wenigen, für uns beispielhaften Fällen fotografiert.²⁴

Dächer

Sämtliche heute noch intakten Gebäude sind mit Steinplatten gedeckt²⁵ (siehe Abb. 9). Dafür gibt es einen guten Grund: Fast in der gesamten Talschaft besteht der gewachsene Untergrund aus einem gut spaltbaren, zur Herstellung von Dachplatten ausgezeichnet geeigneten Gneis. Brettschindeldächer, sogenannte Schwardächer, sahen wir keine. Es darf davon ausgegangen werden, dass schindelgedeckte Dächer schon immer die Ausnahme waren, denn wir fanden in fast sämtlichen Ruinen Dachplatten oder wenigstens Reste davon.

HAUSTYPEN

In den untersuchten Gebieten fanden wir die Reste verschiedener Haustypen und Gebäudegruppen. Kurz zusammengefasst sind dies:

1. Ruinen einräumiger, einzeln oder in Gruppen stehender Alphütten

Der wichtigste Gebäudetyp in bezug auf unsere Fragestellung ist die Gruppe der kleinen, einräumigen, alleine oder in kleinen Gruppen stehenden Gebäudereste. Ihr Mauerwerk besteht in der Regel aus grob gefügten, unbehauenen Lesesteinen. Solche Ruinen fanden wir an mehreren Orten. Es scheint sich dabei um die ältesten Baureste zu handeln, denn sie erinnern in der Bauweise und ihrer Anlage stark an den von uns anderenorts ausgegrabenen, hochmittelalterlichen Haus- und Siedlungstyp.

Reste derartiger Bauten fanden wir an folgenden Orten:

- Ein für eine mittelalterliche Schafalp typischer Siedlungsplatz befindet sich an einer nördlich der Lampertschalp gelegenen Stelle mit dem Namen «Splügli» (Abb. 12). Dort sind neben den Grundrissen einzelner Häuser noch Reste eines kleinkammerten Pferchsystems zu erkennen.
- Hausmulden mit Resten von Mauerwerk gibt es auf der Fruntalp, auf Guraletsch und auf der Leisalp, dort besonders in der Nähe des «Ifangs» beim Stafel «Schloss».

- Mehrere total ausgeräumte und fast vollständig zugewachsene Mulden, deren Alter und ehemaliger Verwendungszweck nur mit Hilfe von archäologischen Grabungen zu bestimmen wäre, fanden wir oberhalb Gadenstatt, Richtung Leiser Heuberge und auf der Alp Bidanätsch (siehe Abb. 4).



Abb. 12
Fast gänzlich abgetragene Reste eines Gebäudes; Splügli

2. Ställe

Vom Talgrund bis hinauf in die Zone der Maiensäse und der am höchsten gelegenen ehemaligen Dauersiedlungen (z. B. Frunt auf rund 2000 m ü. M.) stehen noch heute viele «Ställe» (siehe Abb. 2, 8). In Vals versteht man unter einem alleinstehenden und als «Stall» bezeichneten Gebäude immer die Kombination eines Viehstalls (Chüestall) mit einem darüberliegenden, in Vals «Heustall» genannten Heugaden.²⁶ Eine sinnvolle Kombination, wenn man bedenkt, dass früher das Vieh im Winter nur so lange in einem Stall bleiben konnte, bis das darin eingelagerte, von den nahe gelegenen Wiesen stammende Heu aufgebraucht war. War ein Stall «ausgefüttert», d. h. der gesamte Heuvorrat aufgebraucht, wurde das Vieh in den nächsten, noch mit Vorräten gefüllten Stall getrieben.²⁷

3. Hütte, Stupli und Stall

Diese drei Gebäudetypen²⁸ (Abb. 13), die sich aus der traditionellen Privatalpung herausgebildet haben, reichen in ihrer nach Funktionen differenzierten Gestalt bestimmt nicht bis ins Mittelalter zurück.



Abb. 13
Alprustig: Stall, Hütte,
Stupli; Selva Alp

Das «Stupli»²⁹ ist das für die «Valler»³⁰ typische Algebäude. Es handelt sich dabei um ein hölzernes, nur zum Wohnen verwendetes Einzweckhaus.

In der «Hütte», der eigentlichen Sennerei, wurde die Milch zu Butter, Käse und Zieger verarbeitet.

Der «Stall» war auf der Alp mehrheitlich aus Stein gebaut. Oft besitzt er eine hölzerne Vorderfront (Abb. 14). Er wurde im Gegensatz zu der im Volksmund ebenfalls als «Stall» bezeichneten Stallscheune fast ausschliesslich zum Unterbringen von Vieh benutzt.

Oft war es uns nicht möglich, die vorgefundenen Gebäudereste definitiv einer der drei Gattungen zuzuordnen. Einziger sicherer Anhaltspunkt für den ehemaligen Verwendungszweck waren die nicht sehr häufig beobachteten Reste ehemaliger Feuerstellen.



Abb. 14
Hölzerne Vorderfront
eines nicht mehr
gebrauchten Stalles;
Chli Guraletsch

4. Alpdörfer

Alpdörfer sind Ansammlungen einer Anzahl «Alprustigen». Davon existierten mehrere von unterschiedlicher Grösse.³¹ Die Dörfchen auf der Alp Selva und auf der Leisalp sind heute mehrheitlich Wüstungen, während auf den Alpen Guraletsch (siehe Abb. 7) und Amperveila mehrere Gebäude stehen, die noch bewohnt und bewirtschaftet werden.

Andernorts sind die Überreste von verschiedenen Hausgenerationen zu sehen. So sind beispielsweise auf der Alp Chli Guraletsch drei Generationen von Bauten vereinigt. Die vermutlich ältesten Gebäude Reste liegen im Zentrum des Stafels und sind, je nach Jahreszeit, unter einem fast undurchdringlichen Blackenteppich³² versteckt (Abb. 15). Es sind dies drei Gruben ehemaliger, heute fast vollständig abgetragener Hütten. Daneben stehen die Ruinen von Ställen und Stuplis und, als Vertreter der jüngsten Generation, einige intakte Ställe und Wohngebäude. Weil heute ausschliesslich Rinder gesömmert werden, gibt es im Gegensatz zur Alp Gross Guraletsch auch keine (Senn-)Hütte mehr.

Die heute noch erhaltenen Ställe werden kaum mehr gebraucht.



Abb. 15
Hausmulde mit den letzten Resten der fast vollständig abgetragenen Mauern. Vollständig überdeckt mit Lägerflora; Chli Guraletsch

5. Etzmeder

Eine weitere wichtige Wirtschafts- und Siedlungsform sind die «Etzmeder». Es sind dies die ehemaligen Privatmaiensässweiden der Walser. Die Grenzen zwischen den einzelnen Parzellen wurden von ihren Besitzern durch heute noch gut sichtbare, in der Fallinie des Hanges aufgeschichteten Mäuerchen gekennzeichnet (siehe Abb. 8, 9).

Die Ruinen der «Ställe»³³ liegen jetzt teilweise unter oder knapp über dem maximalen Wasserspiegel des Zervreilasees (Abb. 16), zwi-

schen dem heute vollständig eingestauten Weiler Zervreila (Abb. 17) und der Lampertschalp.



Abb. 16
Gebäudereste am Ufer
des Zervreilasees;
Etzmeder



Abb. 17
Zervreila-Oberboda
mit Kirche,
vor dem Untergang
im Stausee 1958

6. Heutachli

In den höchsten Lagen, vor allem auf den Leiser Heubergen und den grossen Wildheuplängen der Peiler Berge, stehen viele der kleinen, «Heutachli» genannten Wildheuspeicher (Abb. 18). Darin wurde das auf weit oberhalb der eigentlichen Alpweiden gelegenen Heubergen und Plängen gemähte und getrocknete Wildheu eingebracht.

Es wurde dort solange gelagert, bis es im Winter in kunstvoll gebundenen «Heubündelis» über den Schnee hinab ins Tal gezogen werden konnte.



Abb. 18
Überwachsene
Hausmulde eines
«Heutachlis».
Im Hintergrund die
Dächer zweier
gut erhaltener
«Heutachlis»;
Leiser Heuberge

7. Unterstände (Wachthütten), Höhlen und Balmen

Unterstände sind kleine Steinhäuschen (Abb. 19), die man in den höchsten Lagen oder auf weit abseits der Alpstafel gelegenen Weiden antrifft. Sie dienen einem, höchstens zwei Hirten bei schlechtem Wetter als Unterschlupf auf abgelegenen Galtviehweiden, manchmal auch als Koch- und Schlafstätte.³⁴



Abb. 19
Kleiner, an eine grosse
Felsplatte angelehnter
Unterstand; Canaltal

Die Hirten bauten die Hütten aus plattigen Lesesteinen. Holz, in Form von zwei oder drei groben Holzprügeln, wurde höchstens zum Abstützen der Dachplatten verwendet. Mauern und Dach schützten leidlich vor Regen, der Wind kann hingegen fast ungehindert durch die breiten Spalten und Ritzen der dünnen Wände pfeifen.

Etwas besseren Schutz vor Wind und Wetter bieten die teilweise kunstvoll ausgebauten Höhlen und Felsbalmen, die wir an etlichen Orten fanden.

8. Tränktachli

Auf Frunt sahen wir zwei sogenannte Tränktachli (Abb. 20). Es sind dies kleine, rechteckige, auf der Vorderseite offene, mit einem Pultdach überdeckte Schutzbauten für Brunnen. An der Rückwand befindet sich ein aus einem ausgehöhlten Baumstamm hergestellter Brunnentrog. In beiden Fällen wird der Brunnen durch ein in der Nähe sprudelndes Bächlein gespeisen.

Die Tränktachlis stehen meistens in der Nähe von ehemals ganzjährig bewohnten Häusern und Häusergruppen. Sie dienten vor allem im Winter als Viehtränke. Das Dach schützte den Brunnen also nicht in erster Linie vor Schmutz, sondern vor Schnee und allzu rascher Vereisung.



Abb. 20
«Tränktachli»; Frunt

PFERCHE, WEIDEMAUERN

1. Weidemauern

An mehreren Orten fanden wir Reste langer Weidemauern (Abb. 21). Diese folgen in der Regel markanten Geländeformen, wie z. B. Bachläufen oder Hangkanten. In den meisten Fällen dienen oder dienten sie als Grenzmarken zwischen den Alpen verschiedener Besitzer. Sie wurden aber auch zur Unterteilung grosser Alpweiden angelegt, damit sich die Tiere nicht frei auf der ganzen Alp herumtreiben können. An anderen Stellen wurden die Mauern zum Schutz der Tiere errichtet. Sie riegelten Abgründe und Bachläufe ab. Um ihre Sperrfunktion zu erfüllen, mussten die Mauern so hoch gebaut werden, dass sie die Kühe und Rinder nicht übersteigen konnten.³⁵

Die Mauern waren gleichzeitig langgestreckte Lesehaufen, denn die Hirten verwendeten dazu in der Regel die zur Vergrösserung und Verbesserung der Weideflächen zusammengelesenen Steine.

Besonders einfallsreich konstruierte Abgrenzungen beobachteten wir im Peiler- und Canaltal. Dort stehen die Weidemauern an den engsten Stellen des Tales. Als Durchgang dienen nur schmale, mit Gattern oder groben Stecken verschliessbare Durchlässe.

Heute sind alle diese Mauern stark am Zerfallen und in ihrer Funktion von Stacheldraht- und elektrisch geladenen Viehzäunen abgelöst worden.



Abb. 21
Weidemauer; oberhalb
des Hornbaches

2. Pferche, eingefriedete Heuwiesen

Auf einigen Alpen gibt es grosse, z.T. noch heute benutzte Pferche. In Vals wird eine solche Einfriedung «Ifang» genannt. In der Regel dienen sie dazu, bei überraschendem Schneefall die Rinder (Galtvieh) der nahegelegenen Alpen einzusperren³⁶ (Abb.22). Eine Ausnahme findet sich auf der Alp Chli Guraletsch. Die in ihrer Abwicklung gegen dreihundert Laufmeter lange Mauer diente nicht als überdimensionaler Viehpferch. Sie wurde vielmehr gebaut, um die knapp oberhalb des Stafels gelegene Heuwiese vor grasenden Rindern und Kühen zu schützen.³⁷

Die Pferchmauern sind zum Teil geradezu kunstvoll aufgeführt und zeugen von einer hochentwickelten Kunst im Umgang mit dem anstehenden Gneis der Umgebung.

Der teilweise ausgezeichnete Erhaltungszustand der Mauern (Abb.23), wie auch die fast unglaublich exakt gefluchteten Grundrisse lassen auf ein nicht allzu grosses Alter der Bauwerke schliessen. Die Einfriedung auf Chli Guraletsch scheint vor etwa 100 Jahren gebaut worden zu sein.



Abb. 22
«Ifang»;
Ampervreil Alp



Abb. 23
Beispiel der hervorragenden Qualität der trocken aufgeführten Einfriedung der Heuwiese; Chli Guraletsch

VERSCHIEDENES

Lampertschalp

Der grösste gefundene Wüstungsplatz liegt auf der Lampertschalp. Neben einigen, heute noch immer benutzten Gebäuden, gibt es einen grossen gemauerten Pferch und etwa 30 Hüttenruinen. Zur Blütezeit der Alp muss hier ein stattliches Dörflein gestanden haben.

Das herausragendste Gebäude ist, neben den kläglichen Resten der Kapelle San Antonio, der unter einem grossen Felsblock angelegte Käsekeller (Abb. 24). Eine zeitliche, wie auch funktionale Einordnung der übrigen Grundrisse ist ohne Grabungen nicht möglich.



Abb. 24
Unter einem grossen
Felsen angelegter
Käsekeller;
Lampertschalp

Etwas nördlich der Lampertschalp, auf einer gut geschützten, hoch über dem Talgrund liegenden Terrasse mit dem Namen Splügli, fanden wir, wie bereits angetönt, den wahrscheinlich ältesten erhaltengebliebenen Wüstungsplatz. Die kleinen, zwischen den Felsen eingeklemmten Hütten (siehe Abb. 12), wie auch das kleingekammerte Pferchsystem erwecken jedenfalls einen sehr urtümlichen Eindruck.³⁸

Soredapass

Der Soredapass dient bereits seit mehr als hundert Jahren nicht mehr als Viehweg. Auf der Seite der Lampertschalp zeugen die Reste kunstvoll gemauerter Stützmauern und Kehren (Abb. 25) von der Wichtigkeit des Passes als Übergang vom Bleniotal auf die Lampertschalp.³⁹



Abb. 25
Befestigter Weg;
Soredapass

Bergbau

Vals ist für seinen Reichtum an vielfältigen und schönen Mineralien bekannt. Spuren einer ehemaligen Bergbautätigkeit,⁴⁰ wie z. B. Stolleneingänge oder Abraum- und Schlackenhalde, sind aber nirgends zu finden.⁴¹

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Dieser Bericht bildet gleichzeitig den Abschluss der darin vorgestellten Arbeiten.

Wie bereits am Anfang angetönt, war ein Teil unserer Arbeit eine Art «Feldversuch» zur Überprüfung unserer Methoden. Es ist daher auch der Platz, unsere diesbezüglichen Erfahrungen kurz vorzustellen.

Wie befürchtet, gelang es uns nicht, in der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit ein vollständiges Inventar der zahlreichen Siedlungsreste im Alpgürtel der Gemeinde Vals zu erstellen. Unsere Arbeit zeigt aber deutlich, welche grosse Zahl an archäologisch und bauhistorisch aussagekräftigen Überresten die seit Jahrhunderten betriebene Alpwirtschaft hinterlassen hat.

Die gesammelten Daten werden nun dem Archäologischen Dienst Graubünden (ADG) zur Verfügung gestellt. Dahinter steht u. a. die Absicht, dem ADG ein Werkzeug zur Verfügung zu stellen, um Gemeindebehörden und Politikern beispielhaft zeigen zu können, wie

vielfältig und reich die materielle Hinterlassenschaft ihrer Landwirtschaft und Viehzucht betreibenden Vorfahren auch heutzutage noch ist.⁴²

ORGANISATION UND TECHNISCHE DURCHFÜHRUNG

Der Versuch, ein grosses Gebiet nicht allein oder zu zweit, sondern mit vielen Mitarbeitern in kurzer Zeit zu durchkämmen, erwies sich weitgehend als erfolgreich.⁴³

Die Arbeit mit einer derart grossen Gruppe hat auch einige Nachteile. Bei schlechtem Wetter – vor allem zu Beginn einer solchen Arbeit, wenn noch keine Daten zur Auswertung zur Verfügung stehen – kann eine Equipe tagelang vollkommen blockiert sein. Es muss also damit gerechnet werden, dass bei ungünstigen Witterungsverhältnissen ein Projekt abgebrochen werden muss.

Wir selbst hatten grosses Wetterglück. Kaum eine Woche nach unserer Abreise fiel derart viel Neuschnee, dass wir unsere Arbeiten nicht hätten durchführen können.

Arbeiten in abgelegenen Gegenden und Bergwanderungen bergen – auch für Ortskundige – immer Gefahren in sich. Ein Misstritt mit anschliessender Marschuntauglichkeit oder ein Verirren bei aufkommendem Nebel und bei Gewittern ist jederzeit möglich. Prospektionen sollten deshalb immer in Gruppen zu zweit oder zu dritt gemacht werden.

Im nachhinein erwies sich der Entscheid, ausgewählte erfahrene Personen zusammen mit einer kleinen Gruppe von StudentInnen loszuschicken, als richtig und geradezu ideal. Zum einen hatten die Gruppenverantwortlichen mit den StudentInnen mehr oder weniger willige Helfer und zum andern konnten diese von den Erfahrungen der Leiter profitieren.⁴⁴

ARCHÄOLOGISCHE UND DENKMALPFLEGERISCHE ÜBERLEGUNGEN

Ein weiterer, wichtiger Grund für diese Arbeit war die Suche nach einem für eine archäologische Forschungsgrabung geeigneten Wüstungsplatz.

Ein solcher hat gleichzeitig mehrere Bedingungen zu erfüllen: Einerseits müssen die Ruinen Merkmale aufweisen, die eine frühe Besiedlung möglich erscheinen lassen. Andererseits sollte er gut erreich-

bar sein, d. h. nicht weit entfernt von einer einigermaßen befahrbaren Strasse oder von einer Seilbahnstation liegen. Zudem muss in der Nähe eine passende Unterkunft, wenn möglich mit Einkaufsmöglichkeiten, vorhanden sein.⁴⁵

Wir fanden insgesamt vier Stellen, an denen archäologische Untersuchungen lohnenswert wären: Es sind dies die Blachtenalp, die Lampertschalp, das Lochli auf der Alp Walletsch und der beim Ifang «Schloss» auf der Leisalp gelegene Stafel.

Auf der gut erschlossenen Leisalp wäre eine Grabung wohl am einfachsten zu realisieren. Eine Untersuchung der ältesten Gebäude auf der Blachtenalp und im Lochli wäre sicher hochinteressant, doch stellen sich an beiden Orten Probleme bezüglich Transport und Infrastruktur.

Am interessantesten, wenn auch am teuersten, wäre sicher eine Grabung auf der Lampertschalp. Hier stünde neben der Erforschung des «Hüttendörfchens» vor allem der Wüstungsplatz auf dem Splügli im Vordergrund.

Aus der heutigen herkömmlichen Sicht der Denkmalpflege ist unser Inventar nicht von grossem Wert, haben wir doch fast ausschliessend Ruinen dokumentiert, die nur mit archäologischen Methoden weiter untersucht werden können.

Meines Erachtens ist es aber von grosser Dringlichkeit, dass sich die Denkmalpflege so rasch wie möglich einem der heute noch einigermaßen erhaltenen «Alpdörfchen» (z. B. Guraletsch oder Ampervreila) annimmt, um dieses als «Belegexemplar» zu dokumentieren und es, wenn möglich, in seiner gegenwärtigen Form für die Nachwelt zu erhalten. Selbstverständlich bin ich mir bewusst, dass es äusserst schwierig sein wird, eine heute zum grössten Teil ohne Verwendung dastehende Gebäudegruppe zu erhalten, ohne die Häuser und Ställe einem neuen Zweck, wie z. B. einem weiteren Museum oder gar einer Ferienhaussiedlung, zuzuführen. Obwohl es sehr schwierig ist, wäre natürlich eine erneute landwirtschaftliche Nutzung bei weitem das beste. Vielleicht bietet gerade der zur Zeit stark in Gang gekommene Umbau der Land- und Alpwirtschaft die Gelegenheit, einige Hütten wieder neu zu nutzen.

Ähnliche Überlegungen müssen auch bezüglich der überall verstreuten Ställe und Heutachlis gemacht werden. Diese Zeugen einer aussterbenden Kultur prägen das Landschaftsbild in einem hohen Mass. Man muss sich nur vorstellen, wie trist und leer die Landschaft sich einmal präsentieren wird, wenn das Dach des letzten Stalls oder Heutachlis unter der Last des Schnees eingebrochen ist (Abb. 26). Sicher wird eine solche von Ruinen übersäte Gegend auch einen geringeren touristischen Wert besitzen als heutzutage, wo der schleichende Zerfall der Bauten noch nicht überall ins Auge sticht.



Abb. 26: Eingestürztes Dach eines «Heutachlis»; Zana

Bundi, 1982

Bundi, Martin, Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter, Chur 1982

Literatur

Jörger, 1992

Jörger J.J. und Jörger Paula, Bei den Walsern des Valsertales, 4. Auflage, Basel 1992

Weiss, 1973

Weiss Richard, Häuser und Landschaften der Schweiz, 2. Aufl., Erlenbach ZH und Stuttgart 1973

Weiss 1992

Weiss, Richard, Das Alpwesen Graubündens, Reprint der Originalausgabe, Chur 1992

Anmerkungen

- ¹ Meyer Werner et al., Bergeten ob Braunwald, Basel 1973
- ² 1997 werden die Forschungsergebnisse sämtlicher Grabungen in zwei Bänden der Reihe 'Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters' vorgestellt. Vorberichte dazu in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 1983/6, 1984/6, 1988/2, Olten,
- ³ Für den Kanton Schwyz und das Lötschental hat diese Aussage keine Gültigkeit. Für den Kanton Schwyz hat der Berggänger und unentwegte Sammler Franz auf der Maur, Brunnen, über Jahre hinweg ein fast vollständiges flächendeckendes Inventar der Alpwüstungen angelegt.
Im Lötschental wurde diese Arbeit von Werner Bellwald und Hans Kalbermatten geleistet.
- ⁴ Gerade die Überreste der ältesten, nur aus einigen wenigen grossen Blöcken grob gefügten Hütten sind dabei am meisten gefährdet.
- ⁵ LK 739'95/161.40
- ⁶ Der Platz «Alvena» ist von besonderem Interesse, weil er im Safier Freiheitsbrief von 1450 bereits urkundlich erwähnt ist. Zinsli, Walser Volkstum, Frauenfeld 1968/76, S. 398
- ⁷ Wie die Erfahrung zeigt, ein sicheres Zeichen dafür, dass es noch mehr davon geben muss. Fast vollständig abgetragene, durch Schneedruck und Lawinen eingeebnete Grundrisse sind hingegen in den Karten nur in den seltensten Fällen eingezeichnet.
- ⁸ Prof. Werner Meyer arbeitete mehr als zwei Wochen unentgeltlich mit. Sein Lohn für diese Zeit ist daher eine indirekte Subvention der Universität Basel an das Projekt.
- ⁹ Zusätzliche Ausschreibungen an den Universitäten Bern und Zürich zeitigten ebenfalls keinen Erfolg.
- ¹⁰ Wie sich zeigte, umfassten die in der Landeskarte 1:25 000 mit einem oder zwei Symbolen für Ruinen bezeichneten Plätze oft mehrere Hüttengrundrisse.
- ¹¹ Vielerorts stehen noch Gebäude, deren Nutzung erst in den letzten Jahren und Jahrzehnten aufgegeben wurde. Es war uns sofort klar, dass all diese jüngsten Zeugen der landwirtschaftlichen Baukultur nur in einem eigenen Projekt inventarisiert werden können.
- ¹² Ein solches Ziel hätte viel grössere Finanzmittel erfordert und auch nicht den von uns formulierten Zielen entsprochen.
- ¹³ Das Abbräumen des Steinschuttes hätte die Mauerreste ihrer letzten Stütze beraubt und demnach mehr Schaden angerichtet, als Nutzen gebracht.
- ¹⁴ Diese kamen grösstenteils über den Valslerberg und stammten wohl mehrheitlich aus dem Rheinwald, wo sich bereits ab 1265 Walser niedergelassen hatten. Bundi 1982, S. 293.
- ¹⁵ Lampartisch Alp, Lamparter = Lombarden
- ¹⁶ Bundi 1982, S. 325
- ¹⁷ Jörger, 1992, S. 14
- ¹⁸ Noch heute existiert ein Projekt, die gesamte Lampertschalp unter Wasser zu setzen und als oberes Speicherbecken eines Pumpspeicherkraftwerkes zu nutzen. Die Stollenmunde der Sondierstollen für die geplante Staumauer sind einige hundert Meter vor der Lampertschalp auf der rechten und linken Talflanke gut zu erkennen.
- ¹⁹ Oft waren dies auch nur Anteile an dem durch mehrmaligen Erbgang stark zerstückelten Besitz.
- ²⁰ Neben rein wirtschaftlichen Vorteilen rückten die Leute vermutlich auch aus Sicherheitsgründen zusammen, denn es gibt nicht beliebig viele vor Lawinen und Steinschlag geschützte Plätze.
- ²¹ Jörger 1992, S. 70.

- ²²Der bis zur natürlichen Waldgrenze von 2000 m ü. M. hinaufreichende natürliche Waldbestand wurde seit dem Mittelalter durch Rodungen und Weidegang fast vollständig zerstört.
- ²³In der Folge beschränkten wir uns auf die oberhalb 1900 m ü.M. liegenden Bauten. Zusätzlich legten wir fest, dass nur noch Ruinen aufzunehmen sind, bei denen höchstens noch kleine Reste der ehemaligen Holzaufbauten vorhanden sind.
- ²⁴Eine detailgerechte Dokumentation der bestehenden Holzhäuser und der Ställe wäre ein separates, grossangelegtes Projekt wert.
- ²⁵Diese Aussage gilt heute auch wieder für die Häuser im Talgrund. Das Decken von Häusern mit Blech- oder Ziegeldächern wurde durch einen Passus im örtlichen Baugesetz fast gänzlich untersagt.
- ²⁶Richard Weiss benutzt dafür den mundartlich nicht gebräuchlichen aber sehr präzisen Ausdruck «Stallscheune». Weiss 1973, S. 235
- ²⁷Diese «Züglete» nannte man in Vals «Stella».
- ²⁸Für uns waren diese, teilweise erst in diesem Jahrhundert aufgegebenen Gebäude nicht von erstrangigem Interesse.
- ²⁹Weiss 1973, S. 155
- ³⁰Die Einwohner von Vals bezeichnen sich selbst nicht als Valsler, sondern als Valler.
- ³¹Eine vollständige archäologisch-bauhistorische Untersuchung eines derartigen «Alpdörfli» wäre nicht nur hochinteressant, sondern würde sicher auch viel zum besseren Verständnis der Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte beitragen.
- ³²Blacken oder auch Alpen-Ampfer (*Rumex alpinus*) und der Blaue Eisenhut (*Aconitum napellus*) sind beides Vertreter der sogenannten Lägerflora. Lauber, Konrad und Wagner, Gerhard, Flora des Kantons Bern, Bern 1991.
- ³³Wohnhäuser gab es keine. Die Bauern wohnten im nahegelegenen Zervreila.
- ³⁴Heute werden sie vielfach als Materialdepot zur Lagerung von Viehsalz und Zaunmaterial verwendet.
- ³⁵Die Höhe einer Mauer kann auch ein Indiz dafür sein, welche Tierarten auf der jeweiligen Alp weideten. Niedere Schutzmauern halten nur Schafe, höhere auch Kühe und Rinder zurück. Für Ziegen sind solche Absperrungen unbrauchbar, denn die als hervorragende Kletterer bekannten Tiere übersteigen fast jedes Hindernis.
- ³⁶Die «melken» Kühe wurden in solchen Situationen, wenn immer möglich, in die Ställe getrieben und dort mit Heu gefüttert.
- ³⁷Derartige Eibfriedungen gibt es auch andernorts. So z. B. auf der Alp Angolga im Valle San Giacomo. Bundi 1982, S. 289
- ³⁸Vergleichbare Anlagen wurden in der Innerschweiz und im Glarnerland archäologisch untersucht. Die kleinen Hütten und Pferche deuten auf reine Schafhaltung hin. Dort können solche Anlagen in die Zeit zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert datiert werden.
- ³⁹Die Wegspur des Soredapasses wurde von einer Gruppe bis in eine Höhe von 2400 m über Meer abgesehen. Die dabei angetroffenen Kunstbauten wurden ebenfalls kurz dokumentiert.
- ⁴⁰Der Anlass dazu, der Frage nach ehemaligem Bergbau nachzugehen, war die oft erwähnte Vermutung, der Wortstamm des Namens «Zervreila» oder älter «Zafreila» sei auf Ferrera oder Ferreira (Eisen) zurückzuführen. Das Fehlen jeglicher Spuren einer Bergbautätigkeit lässt mindestens darauf schliessen, dass die Bedeutung des Ortsnamens «Zervreila» nicht in einem Zusammenhang mit der Gewinnung oder Verarbeitung von Eisenerz gesehen werden darf.
- ⁴¹Auf meine Anfrage hin hat mich Alfred Rieder, Lehrer in Vals, bereits darauf hingewiesen, dass im ganzen Tal wohl zu keiner Zeit Bergbau betrieben worden war.

Dr. Rainer Kündig, Schweizerische Geotechnische Kommission, Zürich, fand ebenfalls keine Hinweise: weder auf bergmännisch abgebaute noch auf abbauwürdige Erze.

⁴²Insgesamt wurden dem ADG 500 Farbdias und 1500 Schwarzweiss-Aufnahmen von 100 Stationen übergeben. Dazu kommt noch eine umfangreiche Sammlung von Planskizzen und Protokollen.

⁴³Einer Person allein wäre es in der gleichen Anzahl Arbeitstage (also in monatelanger Arbeit) kaum möglich gewesen, derart viele Daten zusammenzutragen. Zwar ist es mit den neuen, mit Laser arbeitenden Handdistanzmessgeräten problemlos möglich, selbst ganze Gebäudegruppen alleine einzumessen. Bei jedem Objekt sind aber die zu leistenden Arbeiten derart vielfältig – Abmähen des Bewuchses, Fotografieren, Standortbestimmung, Einmessen der Grundrisse, Ausfüllen des Begehungsprotokolles, Notizen –, dass ein Grossteil der Objekte nicht in einem Tag zu beschreiben wäre. Der zeitliche Mehraufwand, vor allem an reiner Marschzeit, wäre meines Erachtens relativ gross.

⁴⁴Bereits nach einigen Tagen wäre es möglich gewesen, Gruppen von StudentInnen alleine ins Feld zu schicken. Nur der Umstand, dass ausser einer, bereits selbständig arbeitenden Teilnehmerin, niemand genügend Erfahrung im Fotografieren von derartigen Objekten hatte, hinderte mich daran, eine StudentInnengruppe auf eigene Verantwortung loszuschicken.

⁴⁵Unsere Erfahrungen zeigen, dass in der Schweiz genügend gut erschlossene Forschungsobjekte vorhanden wären. Es hat daher keinen Sinn, weit abgelegene Plätze, bei denen ein Grossteil der Zeit und der Mittel für die «Überlebensübung» eingesetzt werden muss, zu untersuchen.

Werner Bellwald	Nr. 5, 15, 18, 22, 25
Werner Meyer	Nr. 6, 12, 24
Philippe Morel	Nr. 26
Jakob Obrecht	Nr. 1, 3, 4, 7, 10, 19, 20, 21, 23
Michael Schmaedecke	Nr. 2, 8, 9, 14, 16

Abbildungsnachweis

Aus J.J. Jörger, Bei den Valsern des Valsertales
(Die Abbildungen wurden mit der freundlichen Bewilligung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel, veröffentlicht.)

Abb. 11 = Jörger, Seite 13

Abb. 13 = Jörger, Seite 69

Abb. 17 = Jörger, Seite 17

Jakob Obrecht, dipl. Ing. ETH
Kapellenstrasse 3, 4402 Frenkendorf

Adresse des Autors